

der erste die dringende Notwendigkeit für die Kirche betont, sich in radikaler Weise an die asiatische Kultur anzupassen, behauptet der letztere die Unentbehrlichkeit der westlichen Kultur, um die Einheimischen zur Erfassung des Christentums zu bringen.“ Die Zeitung stellt beide Thesen dar und schließt: Wahrscheinlich kann das Problem „westliche Kultur — östliche Kultur“ nach dem Ausgangspunkt von P. Cras und nach dem Zielpunkt P. van Straelens gelöst werden. Die menschliche Natur wie die Gesellschaft schreckt vor Revolutionen zurück, und dies gilt insbesondere für die Kirche, eine auf Überlieferung gegründete Gesellschaft. Ihr geistiger Besitz ist größtenteils mit westlichen Formen bekleidet, derer sie sich nicht von heute auf morgen entledigen könnte. Um dieses Patrimonium neuen Völkern zu übermitteln, braucht man Menschen, Missionare oder einheimische Priester, die wenigstens bis zu einem gewissen Punkte Menschen der beiden Kulturen sind. Es ist evident, daß die materielle Einheit, die sich in der Welt vollzieht, dem Orient gewisse westliche Werte der Methode und der Technik bringt, die für jedes Werk nützlich sind, auch das geistliche. Wenn man aber das zu erreichende Ziel betrachtet, nämlich diese ungeheueren Mengen Asiens zum wahren Glauben zu führen, werden wir weder vom menschlichen noch vom übernatürlichen Gesichtspunkt aus in Betracht ziehen können, daß wirkliche Notwendigkeiten bestehen, die Ausdehnung des Reiches Gottes von einer weiten Verbreitung der westlichen Werte abhängig zu machen. Es scheint im Gegenteil, daß es gute Gründe gibt, die Intervention dieser Werte in einer Übergangsperiode auf ein Minimum zu beschränken und sie jedesmal beiseite zu schieben, wenn sie ein Hindernis für die Bekehrung der Heiden sind.

Aachen

Joseph Peters

Deutsche Missionsaufgabe in evangelischer Sicht

Unter dem Titel „Deutsche Missionsaufgabe heute?“ hat Walter Holsten in der „Evangelischen Theologie“ (1948/49, Heft 3—6) einen Vortrag veröffentlicht, den er schon im Jahre 1947 in Bad Boll gehalten hatte. Wir referieren hier auf Grund des Berichtes von E. Verwiebe in Nr. 9 derselben Zeitschrift (S. 405 ff.). Aus den Gedanken Holsten's seien folgende herausgehoben: Die Mission ist notwendig, heute wie je zuvor, denn die Mission ist eine „Urfunktion der Kirche“. „Wer Kirche sagt, sagt auch Mission.“ Mission kann überall und immer im Grunde nichts anderes sein, als der schlichte Gehorsam gegenüber dem Herrn der Kirche. — Wenn es dann weiter heißt: „Jedes Bewußtsein, dem Heiden gegenüber etwas Besonderes zu sein kraft unserer Zugehörigkeit zur weißen Rasse oder auf Grund unseres geistigen, sittlichen und religiösen Höherstehens, wie es sich so leicht in die Haltung des weißen Missionars einschleicht, ist uns heute, Gott dank, unmöglich gemacht worden“, so ist dieser Gedanke wahrhaftig heute auch für unsere katholischen Missionare beherzigenswert.

Aber wie soll die Missionspflicht in die Tat umgesetzt werden? Heute? Von den deutschen Missionaren? — Das Denken an unsere Missionsfelder draußen muß resolut preisgegeben werden, denn „es wird ja doch nicht mehr möglich sein, Missionare dorthin zu entsenden. Die Türen in die Welt hinein sind für den deutschen Missionar einfach verschlossen“. Hat denn also die Kirche in Deutschland überhaupt keine Missionsaufgaben mehr? In keiner Situation gibt es eine Entbindung vom Missionsbefehl Christi. Eine Möglichkeit zur Erfüllung der Missionspflicht sieht Holsten nur auf zweifachem Wege: 1. In der Judenmis-

sion. Das ist die einzige legitime Möglichkeit, heute deutsche Missionsarbeit zu pflegen. 2. In dem Zeugendienst, den der evangelische Christ aus Deutschland leisten kann, wenn ihn das harte Los treffen sollte, als Zwangsverschleppter nach Sowjet-Rußland gebracht zu werden. — Nur mit tiefer Bewegung kann man den erschütternden Ernst auf sich wirken lassen, der aus diesen Worten spricht. Dennoch hat dieser Pessimismus keine volle Zustimmung finden können. Denn einerseits sind die angegebenen Lösungen doch so gut wie keine, und andererseits hat es sich nicht bewahrheitet, daß die Türen in die Welt hinaus „in absehbarer Zeit sich uns nicht wieder öffnen werden“. Heute hat sich doch der Horizont wesentlich aufgehellt. Die Tiefenkurve der Jahre 1945—47 weist heute doch entschieden nach oben.

Deshalb lehnt denn auch der Berichterstatter E. Verwiebe die Äußerungen Holsten's ab: Die evangelische Kirche Deutschlands müsse zwar eine Verpflichtung und Notwendigkeit der Judenmission anerkennen. Auch die Tatsache, daß der Deutsche für diesen Dienst weitgehend disqualifiziert ist, entbindet nicht von dieser Verpflichtung, aber in dieser Verpflichtung kann „doch wohl kaum eine erschöpfende Aufgabe gesehen werden“, dafür ist die Zahl der Juden zu klein. Die deutschen Christen müssen sich also der Verpflichtung zur Weltmission bewußt bleiben. Was aber den Zeugendienst Zwangsverschleppter angeht, so sei diese Aufgabe noch problematischer. Jeder, den dieses harte Los treffe, solle ein uneingeschränktes Ja dazu sagen; und die Kirche solle sich mit ihrer Fürbitte hinter jeden stellen, den es trifft. Aber kann der Zwangsverschleppte überhaupt diesen Dienst leisten? Wird er nicht im allgemeinen von der Bevölkerung, unter der er lebt, völlig abgeschlossen sein? Hat er in seiner Lage überhaupt die Möglichkeit, die fremde Sprache zu erlernen? Weiterhin müsse doch gefragt werden, ob der sowjetische Raum wirklich ein Missionsfeld genannt werden könne. Denn es gebe da doch eine Kirche und zwar eine Kirche, die selbst um ihren Missionsauftrag weiß, wenn sie auch zur Zeit in ihrer Bewegungsfreiheit gehemmt sei. Man dürfe nicht „eigenmächtig in fremdes Gebiet einbrechen“.

Nach all dem sei es geboten, daß die deutsche evangelische Mission heute nach Möglichkeiten suche und die Gelegenheiten ergreife, die Fäden wieder anzuknüpfen, die der unheilvolle Krieg zerrissen, um so ihre Verpflichtung zur Weltmission wieder aufzugreifen.

Dr. A. Teilkamp SVD.

P. Dorotheus Schilling O. F. M.

Während der Drucklegung von Heft 2 erfahren wir durch eine Todesanzeige im *Osservatore Romano* v. 7. Juni 1950, daß P. Dorotheus Schilling am Abend des 5. Juni in Rom gestorben ist. Ein großer Verlust für den Franziskanerorden und auch für die Missionswissenschaft.

Geboren am 20. Juli 1886 in Altenmittlau (Diözese Fulda), trat Schilling schon mit jungen Jahren in den Orden des hl. Franziskus in der Fuldaer Ordensprovinz ein. Am 25. April 1905 legte er die Ordensprofeß ab und wurde am 14. Juli 1912 zum Priester geweiht. Nach einem Berichte des *Osservatore Romano* (8. Juni 1950) zeichnete er sich als junger Ordensmann durch hohe geistige Begabung und auch durch Einfachheit, Frömmigkeit und Herzengüte aus, vor allem auch durch eine „singolare vocazione missionaria“. Schon im Jahre 1912 folgte er seiner missionarischen Berufung, indem er auf seinen Wunsch nach Japan,